

Intergenerationale Genese von Mentalitäten: Ein relationaler und längsschnittlicher Forschungsansatz der Bewusstseinsforschung

Andrea Hense, Miriam Schad¹

Zusammenfassung: Arbeitssoziologischen Studien fehlt in der Regel das methodische Instrumentarium zur relationalen Analyse des familiären Umfelds der Beschäftigten. Dadurch vernachlässigen sie Möglichkeiten zur soziogenetischen Erklärung von arbeitsbezogenen Mentalitäten und Praktiken, die in der Familie zugrunde gelegt wurden. Des Weiteren ist das gesellschaftsdiagnostische Erkenntnisinteresse der Bewusstseinsforschung durch Querschnittsdesigns limitiert. Der Beitrag zeigt an einem Forschungsbeispiel, inwiefern narrative Familieninterviews, denen ein Mehr-Generationen-Ansatz zugrunde liegt, relationale und längsschnittliche Analysemöglichkeiten verbessern und die Entdeckung prä-reflexiver Mentalitäten und Praxen unterstützen können. Die größte Herausforderung dieses Ansatzes besteht in seiner komplexen Datenstruktur, die es bei seiner Übertragbarkeit zu bedenken gilt.

Abstract: Studies in the sociology of work usually lack methodological tools for a relational analysis of the family environment of employees. As a result, they neglect possibilities for socio-genetic explanations of work-related mentalities and practices grounded in the family. Furthermore, the aim of consciousness research to derive social diagnoses is limited by cross-sectional designs. This article uses a research example to show how narrative family interviews, which are based on a multi-generational approach, can enhance the possibilities for relational and longitudinal analysis. Moreover, it states how this supports the discovery of pre-reflective mentalities and practices. The main challenge of this approach is its complex data structure, which needs to be considered before this design is used in other studies.

¹ Dr. Andrea Hense, Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen, E-Mail: andrea.hense@sofi.uni-goettingen.de; Dr. Miriam Schad, Technische Universität Dortmund, E-Mail: miriam.schad@tu-dortmund.de

1 Einleitung

Bereits die Pionierstudien der Arbeiterbewusstseinsforschung² haben die Beeinflussung der subjektiven Wissens- und Denkformen von Beschäftigten durch objektive sozialstrukturelle Bedingungen und Machtverhältnisse gezeigt (Popitz et al. 1957; Kern/Schumann 1970). Zudem wurde durch die empirischen Untersuchungen deutlich, dass ähnliche Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen unterschiedlich wahrgenommen werden können, es keine lineare Übersetzung objektiver sozialstruktureller und betrieblicher Ungleichheiten in ein homogenes, kollektives Arbeiterbewusstsein gibt und gesellschaftspolitische Einstellungen sowie Handlungsabsichten von den subjektiven Wahrnehmungen des betrieblichen Alltags zu trennen sind (Hense et al. 2021: 2–4). Theoretisch-konzeptionell hat dies die Suche nach Ansätzen befördert, welche weitere außerbetriebliche, lebensweltliche Kontexte berücksichtigen (wie Familien- und Haushaltskonstellationen), die Prägung aktueller Wahrnehmungen durch frühere Erfahrungen im bisherigen Lebenslauf einbeziehen sowie weniger klassen- bzw. strukturdeterministische Konzeptualisierungen des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und individuellen (Re-)Konstruktionen der sozialen Welt bedenken.

Infolgedessen erschloss der subjektorientierte Ansatz der Arbeits- und Industriesoziologie, der sich seit Beginn der 1980er Jahre entwickelte, eine mikrosoziologische Forschungsperspektive auf Arbeit, die an den Individuen ansetzte und ihre Biographien, Care-Arbeit und weiteren sozialen Kontexte stärker in den Blick nahm (Kleemann/Voß 2018: 28–32). Konzeptionell wurde die „alltägliche Lebensführung“ als Analysekategorie zur Erforschung unterschiedlicher Verhältnisse zwischen Arbeit und Leben sowie der Organisation des Alltagslebens und -handelns in unterschiedlichen Lebensbereichen entwickelt und bei der Rekonstruktion typische Arrangements der alltäglichen Lebensführung empirisch erprobt (Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995). Dieser Ansatz und weitere Studien dieser Forschungstradition haben das theoretisch-konzeptionelle sowie das methodische Instrumentarium der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung (jenseits des Betriebs) entscheidend ergänzt.

Allerdings bleiben sie zum einen am einzelnen Individuum verhaftet, ohne dessen soziales Nahumfeld aktiv einzubeziehen. Zwar beeinflusst das familiäre bzw. haushaltsbezogene Lebensumfeld den Alltag des Individuums während der familiären Sozialisation sowie der Alltagsorganisation und -gestaltung in Haushalten maßgeblich mit. Das Nahumfeld kommt in diesen Studien aber nicht selbst zu Wort, und wird nur indirekt beobachtet, sofern die Untersuchungspersonen darauf aus ihrer Perspektive Bezug nehmen. Zum anderen sind die Studien als Querschnittstudien angelegt und können das gesellschaftsdiagnostische Erkenntnisinteresse der Bewusstseinsforschung nur für den jeweiligen Erhebungszeitpunkt in Anschlag bringen, was die Untersuchung von sozialen Wandlungsprozessen und Trends erschwert. Für beide Verengungen der methodischen Herangehensweise wird das nachfolgend dargestellte Vorgehen systematische Erweiterungen vorschlagen, welche die Anforderungen der skizzierten theo-

² Da sich die klassischen Arbeiterbewusstseinsstudien, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis Anfang der 1980er Jahre durchgeführt wurden (vgl. Splett/Wolf 2017; Voß 1984: 30–41), trotz der seit den 1970er Jahren zunehmenden Tertiarisierung und Feminisierung der Arbeitswelt auf männliche Arbeitende in der Industrie konzentrierten (Hoose 2016: 68), würde eine genderneutrale Formulierung des Begriffs „Arbeiterbewusstsein“ seiner empirischen Verwendung widersprechen.

retisch-konzeptionellen Weiterentwicklungen der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung auch im Bereich der Methodik durch einen relationalen und längsschnittlichen Forschungsansatz einlösen können.

Angesichts eines wieder verstärkten Interesses an der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung beabsichtigt der Artikel, einen Beitrag zur Debatte um eine angemessene Methodik zu leisten. Der vorzustellende Forschungsansatz ermöglicht zum einen die Analyse des familiären Lebensumfelds und untersucht Individuen nicht singulär, sondern im Kontext ihrer prägenden sozialen Bezüge. Neben der besseren Identifizierbarkeit von kollektiven Deutungsmustern lassen sich so auch soziale Einflussnahmen besser nachvollziehen. Obschon sich das Forschungsbeispiel auf das familiäre Umfeld konzentriert, das im Zuge der familiären Sozialisation einen entscheidenden Einfluss auf die erste Genese von Mentalitäten hat, lassen sich die methodischen Überlegungen durch entsprechende Adaptionen auch auf andere lebensweltliche Sozialbezüge übertragen. Zum anderen wird ein qualitatives Längsschnittdesign vorgestellt, das es erlaubt, durch Vergleiche zwischen den verschiedenen Generationen derselben Familie sowie den unterschiedlichen Kohorten verschiedener Familien gesellschaftliche Wandlungsprozesse nachzuzeichnen. Mit diesem relationalen und längsschnittlichen Forschungsansatz ist es möglich, die intergenerationale Genese von erwerbs- und care-arbeitsbezogenen Mentalitäten soziogenetisch zu erforschen. Der analytische Mehrwert dieses Ansatzes liegt vor allem darin, dass er Mentalitäten von Erwerbstätigen nicht nur identifizieren und beschreiben, sondern diese – unter Rückbezug auf familiäre, berufliche und historische Entwicklungen – zudem soziogenetisch erklären kann. Der Forschungsansatz, der am Beispiel eines DFG-Projektes zum intergenerationalen Statuserhalt in der Mittelschicht vorgestellt wird, zeigt folglich neue Möglichkeiten zur Erforschung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Leben und der Genese des auf Erwerbs- und Care-Arbeit ausgerichteten Bewusstseins auf.

Nachfolgend werden zunächst das theoretisch-konzeptionelle Verständnis (Strategien, Mentalitäten) sowie das methodische Design des Forschungsbeispiels erläutert und aufeinander bezogen (Abschnitt 2). Daran anschließend werden einige zentrale empirische Ergebnisse sowie der methodisch erzielte Mehrwert des relationalen und längsschnittlichen Forschungsansatzes erörtert (Abschnitt 3). Der Aufsatz schließt mit einem kurzen Fazit (Abschnitt 4).

2 Das Forschungsbeispiel: Erwerbs- und Care-arbeitsbezogene Mentalitäten und intergenerationaler Statuserhalt in der Mitte

Das DFG-geförderte Kooperationsprojekt (DFG/395699309) des Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI) Göttingen (Vogel/Hense) und der Technischen Universität Dortmund (Burzan/Schad) „Statuserhalt in der sozialen Mitte“, das von Juni 2018 bis Dezember 2021 durchgeführt wurde, untersucht Strategien intergenerationaler Statusstabilität in ausgewählten Berufsfeldern der Mittelschicht. Es erforscht, welche Werte, Dispositionen und sozialen Verortungen unter welchen Bedingungen tradiert oder modifiziert werden, um den beruflichen Statuserhalt zu gewährleisten. Des Weiteren untersucht es, wodurch und wie es Mittelschichtfamilien gelingt, den sozialen Status über mehrere Generationen hinweg zu stabilisieren, und

wie sie sich im Kontext von Erwerbs- und Care-Arbeit positionieren und verhalten. Mit der Betrachtung von Mentalitäten bei der Untersuchung mittlerer Lagen berücksichtigt das Projekt zudem, dass es insbesondere Orientierungen und Praktiken sind, welche gesellschaftliche Positionen erhalten bzw. verändern.³

Entgegen der bisherigen Fokussierung der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung auf Forschungsansätze, die am Arbeitskontext ansetzen, erschließt das Projekt die Genese von Mentalitäten, indem es drei Generationen einer Familie in einem gemeinsamen narrativen Familieninterview zu ihren Lebensläufen und biographischen Erfahrungen befragt. Es setzt dazu an drei historisch hergeleiteten Berufsfeldern der Mittelschicht an: dem Bürgertum (akademische Berufe aus staatsnahen Sektoren wie Ärzt:innen und Lehrer:innen), dem alten Mittelstand (selbstständige Handwerker:innen) und dem neuen Mittelstand (qualifizierte Angestellte im technischen Bereich wie Ingenieur:innen).⁴ Auf der Basis von 19 Familien, die wegen möglicher Veränderungen während der Coronapandemie größtenteils doppelt interviewt wurden, und insgesamt 30 Interviews wurde eine Typologie generationenübergreifender Strategien des Stuserhalts entwickelt, die für die Explikation des methodischen Ansatzes als empirische Grundlage dient.

2.1 Theoretisch-konzeptionelles Verständnis dieser Bewusstseinsforschung

Das Projekt geht von einem praxeologischen Strategiebegriff aus, der nicht nur die rationale Planung und intentionale Handlungsweisen, sondern auch den prä-reflexiven, praktischen Sinn – also das richtige Gespür und implizite Wissen des richtigen Verhaltens – sowie die durch diese generierten Praktiken als Strategien begreift (Kumoll 2014). Daher stehen neben den konkreten Praxen der Akteur:innen auch die sie anleitenden Mentalitäten im Analysefokus. Mentalitäten sowie Praxen werden gemeinsam in der entwickelten Typologie generationenübergreifender Strategien des Stuserhalts berücksichtigt und sind häufig nur analytisch, aber nicht in der praktischen Logik der Akteur:innen voneinander zu trennen. Überdies fällt teilweise auch die analytische Trennung schwer, da sich prä-reflexive Mentalitätsmuster erst in den Ausdrucksweisen und Praxen der Individuen zeigen und somit eng mit diesen verbunden sind.

Konzeptionell knüpft diese Bewusstseinsforschung an den Begriff der Mentalität von Geiger (1932: 77) an, der diese fasst als „geistig-seelische-Disposition“ zur Orientierung in der Sozialwelt bzw. als „unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und die von ihr ausstrahlenden, an ihr gemachten Lebenserfahrungen“. Die Mentalität bietet also eine Orientierung für die Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse, sozialer Verhaltenserwartungen und individueller Handlungsoptionen und kann auch als subjektive Haltung zur Welt charakterisiert werden, mit der sich die Individuen zur bzw. in der Gesellschaft positionieren und mit anderen in sozialen Austausch gehen. Dieses In-Beziehung-Setzen zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Individuen verstehen wir als Wechselverhältnis, bei dem das

³ Am SOFI reiht sich dieses Projekt in weitere Forschungsaktivitäten im Kontext der Forschungs- und Programmlinie „Arbeitserfahrung und Lebensweise“ ein, welche die arbeitssoziologische Bewusstseinsforschung durch die Analyse von Mentalitäten, Gesellschaftsbildern und Deutungsmustern sowie die Berücksichtigung unterschiedlicher lebensweltlicher Bezüge in Betrieben, Haushalten und Familien weiter ausbauen (vgl. SOFI 2021: 60–77).

⁴ Weitere Erläuterungen zum Sampling, zum Zugang über die Berufsfelder, zu den Ankerpersonen sowie zum Sampling innerhalb der Familien sind nachzulesen in Hense/Schad (2019).

Individuum über konkrete Erfahrungen in der Sozialwelt das explizite und implizite Wissen erlernt und über seine Praxen wiederum auf die Sozialwelt zurückwirkt.⁵ Bereits Geiger nimmt eine mehr oder weniger wahrscheinliche Beeinflussung der von ihm untersuchten Schichtmentalität durch die objektive Lage und folglich eine typische, nicht jedoch strukturdeterministische Prägung an (Geiger 1932: 5). Angesichts der Weiterentwicklung subjektorientierter Ansätze in der Arbeitssoziologie, Ungleichheitsforschung und der soziologischen Disziplin im Allgemeinen, gehen wir hinsichtlich der Konzeption des Makro-Mikro-Links noch über Geigers Verständnis hinaus und betonen – wie bereits erwähnt – die Wechselbezüge zwischen der sozialen und individuellen Ebene stärker als dieser.

2.2 Multimethodisches Längsschnittdesign und methodischer Anspruch der soziogenetischen Analyse

Das Projekt geht in dreifacher Hinsicht neue methodische Wege: Es führt *Familieninterviews* durch, bei denen die Familienmitglieder ihre Lebensläufe erzählen, über Ziele und Herausforderungen des beruflichen Statuserhalts diskutieren und sich in ihren Familienrollen und als Familie inszenieren (Hildenbrand/Jahn 1988; Reczek 2014; Thiel/Götz 2018; Wimbauer/Motakef 2017). Obwohl kollektive Deutungsmuster und implizit bleibende Strategien in solchen Gemeinschaftsinterviews deutlicher werden als in Einzelinterviews, sind sie bislang ein seltenes Erhebungsinstrument. Des Weiteren wird das längsschnittliche Forschungsdesign durch einen *Mehr-Generationen-Ansatz* realisiert, bei dem drei Generationen einer Familie gleichzeitig interviewt werden, anstatt die Generationen separat zu befragen (Böker/Zölch 2017; Hill 2017; Rosenthal 1999; Wohlrab-Sahr et al. 2009). Schließlich werden die verbalen Interviewdaten im Rahmen eines multimethodischen Forschungsdesigns durch *visuelle Erhebungsmethoden* (Genogramme und Timelines) ergänzt (Adriansen 2012; Hildenbrand 2007; Schierbaum 2017; Sheridan et al. 2011). Diese unterstützen die relationale Kontextualisierung der Interviewten in ihrem familiären Setting, die zeitbezogenen einzel- sowie familienbiographischen Analysen und tragen so zu einer Komplementierung der Analysemöglichkeiten im Rahmen der relationalen und längsschnittlichen Analyseperspektive bei. Aus methodischer Sicht stellt das im vorherigen Abschnitt skizzierte theoretisch-konzeptionelle Verständnis von Strategien und Mentalitäten zudem folgende Anforderungen an das methodische Design:

Erstens muss die Methodik in der Lage sein, neben reflektiv verfügbaren und von den Befragten im Interview explizierbaren Denkmustern auch *prä-reflexive Schemata und Haltungen* zu rekonstruieren, die ihnen als (Handlungs-)Orientierung dienen und sich in ihrer Praxis ausdrücken, ohne jedoch explizit verbalisiert werden zu können. Die Erhebungsinstrumente müssen folglich genug Raum zur Entfaltung individueller Ausdrucksmöglichkeiten lassen, in denen sich die subjektiven Orientierungsmuster manifestieren können. Das führte zu der Entscheidung, die Familieninterviews als narrative Interviews durchzuführen. D. h. die Familienmitglieder (drei bis acht Personen) wurden gemeinsam interviewt und hatten jeweils die Gelegenheit, ihre eigenen Biographien in diesem familiären Setting zu erzählen sowie auf die Erzählungen der anderen zu reagieren. Überdies ließen auch die visuellen Erhebungsinstrumente (Timelines

⁵ Der von uns verwendete Mentalitätsbegriff weist – wie auch in anderen Studien – Ähnlichkeiten mit Bourdieus Habitusbegriff auf (vgl. hierzu auch Vester et al. 2001: 162–167; Hense 2018: 163–178).

und Genogramme) Raum für individuelle Ausdrucksmöglichkeiten, was während der Datenanalyse auch zur Entdeckung typspezifischer Formen bei der Bearbeitung von Timelines führte.⁶ Des Weiteren muss auch die Analysemethode darauf ausgelegt sein, neben explizit verbalisierten auch latent bleibende Mentalitäten erfassen zu können. Dies verlangt nach einem sequenzanalytischen, interpretativen Verfahren und schließt rein inhaltsanalytische Techniken und ausschließlich kodierende Herangehensweisen aus, die nicht versuchen, die immanente Falllogik zu rekonstruieren. Wir haben uns in unserem Projekt diesbezüglich an der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 2015) und der fallrekonstruktiven Familienforschung (Hildenbrand 2005) orientiert und sie an die Projekterfordernisse angepasst.

Zweitens verlangt Geigers Betonung der prägenden Sozialwelt nach einem lebensweltlichen Forschungsansatz, der relevante und dauerhafte Sozialbezüge wie die Familie berücksichtigt, die für die Primärsozialisation grundlegend ist, an der alle weiteren Sozialisierungsprozesse anknüpfen. Damit der theoretische Anspruch einer lebensweltlichen Kontextualisierung empirisch umgesetzt werden kann, ist jedoch die Einnahme einer *relationalen Analyseperspektive* notwendig. Anstelle der relationalen Verortung der Beschäftigten in ihrem Betrieb, dessen Methodik in der Arbeits- und Industriesoziologie bereits weiter ausgereift ist, ermöglicht unser Forschungsansatz, Erwerbspersonen in ihren familiären Bezügen zu analysieren sowie den familiären, lebensweltlichen Kontext zu rekonstruieren, der sich auf die Prägung ihrer Mentalitäten auswirkt und über die Generationen immer wieder neu hergestellt und modifiziert wird. Dabei stellen die verbalen und visuellen Erhebungsmethoden sicher, dass die Familienmitglieder sowohl in der Interviewsituation als auch hinsichtlich ihrer selbst erzählten Lebensläufe und gemeinsam berichteten Alltagsorganisation von uns beobachtet werden können. Im Gegensatz zu Forschungsansätzen, die am einzelnen Individuum ansetzen, ist also untersuchbar, wie die Familienmitglieder aufeinander reagieren, interagieren und sich in ihren Familienrollen sowie als Familie inszenieren. Obschon dadurch nicht die Alltagspraxis beobachtet wird, lassen sich durch diese Methodik die (interaktiv hergestellten) Deutungsmuster und Handlungsorientierungen, die kollektiven Rekonstruktionen und Aushandlung der Familiengeschichte, familiäre Narrative (kollektive Identitäten) und Beziehungsstrukturen (familiäre Kommunikation und non-verbale Interaktionen) analysieren. Da sich die Interviewten in der Interviewsituation auch mit den Aussagen der anderen Familienmitglieder auseinandersetzen, kommen sowohl Konflikte als auch Konsens zum Ausdruck. Infolge dieses Forschungsansatzes können die Familienmitglieder im Analyseprozess in Relation zueinander gesetzt werden, was freilich die Komplexität der Datenstruktur steigert und mit Entscheidungen zur Beschränkung der Fallzahl verbunden ist.⁷

⁶ Dies stützt die Annahme, Mentalitäten als eine spezifische Haltung zur Welt zu konzipieren, die sich auf unterschiedlichsten Wegen – auch nicht intentional – ausdrückt und in sämtlichen Praxen seine Spuren hinterlässt.

⁷ Im Kontext unseres Forschungsprojekts bedeutete dies ferner eine Vernachlässigung der betrieblichen Kontextualisierung und Relationierung. Diese lässt sich zwar prinzipiell im Forschungsansatz ergänzen, verlangt jedoch nach geeigneten Strategien zur angemessenen methodischen Berücksichtigung der komplexen Mehrebenen- bzw. feldanalytischen Datenstruktur. Erfahrungsgemäß stellt dies insbesondere die Datenauswertung vor besondere Herausforderungen und wird häufig unterschätzt, was in multimethodisch und multiperspektivisch angelegten Forschungsprojekten regelmäßig zu zeitlichen Problemen bzw. Problemen einer systematischen Ergebniskontrastierung und -integration führt.

Drittens fordert Geigers Bezugnahme auf die Lebenserfahrungen eine zeitliche Analyseperspektive, um z. B. subjektiv relevante Erfahrungen in Schule, Freizeit, Beruf, Partner- und Elternschaft zu berücksichtigen. Diese finden in der Formierung und Modifikation der subjektiven Wissens- und Denkformen ihren Niederschlag und halten ihren sozialen Entstehungskontext – wenn auch nicht unbedingt in reflexiver Form – somit weiterhin eine Zeit lang präsent. Die Erweiterung der zeitlichen Analyseperspektive durch den längsschnittlichen Mehr-Generationen-Ansatz führt zu einer familienbiographischen Perspektive. Dadurch ist es möglich, die Genese des auf Erwerbs- und Care-Arbeit ausgerichteten Bewusstseins in den Herkunftsfamilien von Beschäftigten sowie die Modifikationen entsprechender Mentalitäten und Praxen durch weitere Erfahrungen im späteren Berufs- und Familienalltag nachzuvollziehen. Das von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (1995: 10) aufgeworfene Problem, wie mit „Momentaufnahmen“ sozialer Wandel und historische Trends empirisch analysiert werden können, kann folglich mit der vorgestellten Methodik bearbeitet werden. Trotz einmaliger Erhebung ist die Längsschnittperspektive durch die generationalen Bezüge und die familienbiographische Ausrichtung im Datenmaterial enthalten und kann durch den Fallvergleich weiter konturiert werden. Folglich kann der theoretische Anspruch, die Wechselwirkungen zwischen dem Wandel gesellschaftlicher Makrostrukturen und Veränderungen subjektiver Wahrnehmungs- und Denkformen zu erforschen, mit dem mehrgenerationalen familienbiographischen Forschungsansatz empirisch bearbeitet werden.

3 Beispielhafte Forschungsergebnisse

In der von uns entwickelten Typologie werden generationenübergreifende Strategien der Statusreproduktion von Familien in der Mittelschicht unterschieden, die sowohl ihre Mentalitäten, handlungsleitenden Prinzipien und Ziele als auch ihre sozialen bzw. sozialstrukturellen Verortungen berücksichtigen. Die Typologie entstand auf Basis eines fallrekonstruktiven Vorgehens, bei dem die Fälle (Fälle sind hier die Familien) erst nach der Rekonstruktion der fall-spezifischen Logiken miteinander in Beziehung gesetzt wurden (vgl. Eisewicht 2018). Die im Feld untersuchten Familien konnten den Typen (im Sinne von Realtypen) in großer Mehrheit eindeutig zugeordnet werden, so dass nur wenige Fälle den Charakter von Grenz- oder Mischtypen haben. Des Weiteren wurden die zentralen Unterscheidungslinien der Typologie auf Basis der empirischen Fallvergleiche und der sich in den Fällen zeigenden, strukturbestimmenden Orientierungen und Haltungen entwickelt und waren nicht designbedingt bereits im Vorfeld der Analyse (z. B. durch die Berufsfelder) vorgegeben. Entsprechend gibt es unterschiedlich starke Überschneidungen zwischen den Typen und einzelnen Berufsfeldern.

In diesem Artikel geben wir eine verkürzte Version⁸ unserer Topologie wieder, die einen Überblick über zentrale Unterscheidungslinien geben soll, jedoch nicht ausführlich erläutert werden kann, um noch Raum zur Explikation des mit dem Forschungsansatz zu erzielenden Mehrwerts zu haben.

⁸ Die komplette Typologie sowie detaillierte Fallanalysen, Zitate und Erörterungen werden 2022 in einer Monographie veröffentlicht, die den Arbeitstitel „Familiärer Statuserhalt in der sozialen Mitte“ trägt und bei Beltz Juventa erscheinen wird.

3.1 Typologie generationsübergreifender Strategien des Statuserhalts

Die erste zentrale Unterscheidungslinie der Typologie, welche in Tabelle 1 schematisch dargestellt wird, ist die Differenzierung zwischen *zwei grundsätzlich verschiedenen Formen des familiären Statuserhalts*: So sind die ersten drei Typen Varianten einer familiären Strategie, die Status primär unter dem Blickwinkel individueller beruflicher Karrieren begreift, die von anderen Familienmitgliedern zwar mitbeeinflusst und unterstützt werden, aber dennoch individuell vollzogen werden müssen. Diese Strategie wird – um den individualisierten Fokus sowie die wechselseitige Abhängigkeit familiärer Berufswege zu betonen – als Strategie charakterisiert, die auf „Interdependenzen individueller Berufswege“ ausgerichtet ist. Dies kann sowohl bedeuten, dass die Kinder von den erwerbs- und care-arbeitsbezogenen Orientierungen und Praktiken ihrer Eltern geprägt werden, als auch, dass innerfamiliär unterschiedlichste Arten von gegenseitigen Unterstützungsleistungen erbracht werden (Organisation der familiären und beruflichen Arbeit, Coaching etc.). Davon abzugrenzen ist eine auf „kollektive Kooperation“ ausgerichtete Strategie des familiären Statuserhalts, bei der die Berufskarrieren der Familienmitglieder nicht separat gedacht werden und die nur erfolgreich ist, wenn die Familienmitglieder zusammenhalten. Der Lebensunterhalt wird in dieser Form des familiären Statuserhalts auf gemeinsame, aufeinander bezogene Weise in einem Familienbetrieb erwirtschaftet, so dass die Familienmitglieder nicht nur durch familiäre Bezüge, sondern zudem durch eine auf Erwerb ausgerichtete Arbeitsteilung aufeinander bezogen sind. Bei diesen Typen 4 und 5 steht folglich der Statuserhalt des Familienverbands im Vordergrund und nicht die individuelle Karriere Einzelner, wie dies bei den Typen 1 bis 3 der Fall ist.

Die *fünf verschiedenen Typen* generationsübergreifender Strategien des Statuserhalts unterscheiden *arbeitsbezogene Mentalitäten und darauf ausgerichtete Praktiken*. Sie drücken u. a. unterschiedliche Haltungen hinsichtlich der Ziele der Erwerbsarbeit, der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verhältnisse (inkl. der eigenen sozialen Verortung) sowie zur Gestaltung des Berufsweges aus. Daraus resultieren unterschiedliche Praxen, wie die Familienmitglieder ihr Arbeits- und Familienleben gestalten.

In den ersten drei Typen gelten die i. d. R. akademischen Bildungs- und Berufsabschlüsse sowie formale und informelle Bildungskontexte als zentrale Vehikel des beruflichen Statuserhalts (vgl. auch Hense/Schad 2021). Die interviewten Familien rekrutieren sich primär aus den Berufsgruppen des „Bürgertums“ und „neuen Mittelstands“ und ihre Familienmitglieder sind mehrheitlich Lehrer:innen, Pädagog:innen, Ärzt:innen und Ingenieur:innen.⁹ In *Typ 1* finden sich alle diese Berufsgruppen wieder. Ihre gemeinsame Haltung zur Erwerbsarbeit ist karriere- und leistungsorientiert, was sich sowohl ökonomisch als auch hinsichtlich der sozialen Anerkennung auszahlen soll. *Typ 2* weist eine hohe Homologie zu Ingenieursberufen auf – wenngleich sich in der ersten Generation z. T. auch Handwerker:innen finden – und zeichnet sich durch einen pragmatischen Weltzugang aus, der sich am „Mittelmaß“ orientiert und mit mittleren Berufs- und Einkommenspositionen zufrieden ist. Demgegenüber ist *Typ 3* am heterogensten, da hier neben den Berufsgruppen des „Bürgertums“ und „neuen Mittelstands“ noch mehr selbständige und angestellte Handwerker:innen in unterschiedlichen Generationen vertreten sind. Im Kontrast zur Erwerbsorientierung der beiden anderen Typen steht bei *Typ 3*

⁹ Diese primäre berufliche Zugehörigkeit der Familien schließt andere Berufe bei einzelnen Familienmitgliedern nicht aus, was sich insbesondere bei der ersten Generation zeigt.

eine ausgeprägte Bildungsorientierung im Mittelpunkt der Statusbemühungen, die Bildung auch als Selbstzweck und die berufliche Tätigkeit als Berufung rahmt. Ihr primäres Streben nach einer beruflichen und bildungsbezogenen persönlichen Entwicklung lässt ökonomische Fragen nicht irrelevant, aber vergleichsweise nachrangig erscheinen.

Formen	Interdependenzen individueller Berufswege			Ergebnis kollektiver Kooperation	
	Typ 1: „Strategisch-karriere-orientierte Familien“	Typ 2: „Pragmatisch-erfahrungs-orientierte Familien“	Typ 3: „Selbstverwirklichend-entwicklungs-orientierte Familien“	Typ 4: „Traditionserhaltend-kontinuitäts-orientierte Familien“	Typ 5: „Traditionserweiternd-aufstiegs-orientierte Familien“
Ziele	Ökonomische Absicherung und soziale Anerkennung	Ökonomische Absicherung	Beruf als Berufung, Bildung als Selbstzweck	Erhalt des Familienerbes	Erhalt des Familienerbes und soziale Anerkennung
Verortung	Obere Mitte, Kultiviertheit, Führungsposition	Mittlere Mitte, Bodenständigkeit, Praxisorientierung	Keine Selbstverortung, Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung	Untere Mitte, Bodenständigkeit, Abgrenzung von Akademiker:innen	Obere Mitte, Kultiviertheit, Ökonomischer Wohlstand
Modus	Langfristig, strategisch	Sukzessive, Orientierung an Eltern	Sukzessive, eigene Wege finden, Entgrenzung	Selbstverständlichkeit, Entgrenzung, familiärer Zusammenhalt	Langfristig, strategisch, professionalisiert

Tabelle 1: Typologie generationsübergreifender Strategien des Statuserhalts in Mittelschichtsfamilien (eigene Darstellung)

In den Typen 4 und 5 sind praxisbezogene Fertigkeiten und das gemeinsame Wirtschaften zentrale explizierbare Mittel des Statuserhalts. Zu den zentralen Forschungsergebnissen zählt die darüber hinaus gehende Entdeckung zahlreicher impliziter Statuserhaltsstrategien, die darauf ausgerichtet sind, den familiären Zusammenhalt herzustellen, zu organisieren oder zu erhalten. Dieser Zusammenhalt ist zwar eine notwendige Voraussetzung der Statusreproduktion und wird von den Familienmitgliedern selbst hergestellt. Die anleitenden, gemeinschaftsorientierten Mentalitäten (z. B. internalisierte Gemeinschaftsnormen zur gegenseitigen Bindung der Familienmitglieder bzw. zur Begrenzung individueller Entfaltungen) sowie die Praktiken zur Organisation des Zusammenhalts (z. B. Hierarchisierung) sind diesen jedoch nicht bewusst. Ebenso ist der Modus des Statuserhalts durch eine Selbstverständlichkeit gekennzeichnet, bei der über Generationen hinweg nicht in Frage gestellt wurde, ob einer der Nachfahren die Nachfolge im Betrieb übernehmen wird, was jedoch seit zwei Generationen im Umbruch ist. Die in den Typen 4 und 5 vertretenen Familien entstammen dem alten Mittelstand und üben

handwerkliche Tätigkeiten¹⁰ aus, weswegen sie sich durch eine ausgeprägte Selbständigenmentalität auszeichnen, die für den Typ 5 wegen der nachfolgend skizzierten unterschiedlichen Haltungen eher als Unternehmermentalität zu kennzeichnen ist. Das primäre Ziel des Statuserhalts ist in beiden Typen der Erhalt des Familienerbes – mit dem Unterschied, dass Typ 4 eher eine bewahrende, die Tradition und Orientierungen der ersten Generation hervorhebende Haltung einnimmt, während Typ 5 an Professionalisierung, Modernisierung sowie betrieblicher und individueller Weiterentwicklung orientiert ist.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass sich die Arbeitsmärkte, die für die Typen 1 bis 3 bzw. 4 und 5 maßgeblich sind, strukturell voneinander unterscheiden: Die Familien der Typen 1 bis 3 stellen sich auf Konkurrenz am externen Arbeitsmarkt, die Trennung der beruflichen und familiären Sphäre sowie eine größere horizontale und vertikale Differenzierung beruflicher Positionen inklusive entsprechender Aufstiegsmöglichkeiten ein. Demgegenüber ist für die Typen 4 und 5 der interne, von der eigenen Familie mitgestaltete und weitestgehend vertraute Arbeitsmarkt entscheidend, bei dem es nur einen geringen Spielraum zur Differenzierung ihrer beruflichen Positionen gibt und vor allem zwischen familieninternen und -externen Betriebsmitgliedern unterschieden wird.

3.2 Zum Mehrwert des relationalen und längsschnittlichen Ansatzes

Nach diesem kurzen Überblick über die Typologie wird dieser Abschnitt näher auf einige Vorzüge des relationalen und längsschnittlichen Forschungsansatzes eingehen. Die Explikation einiger weiterer in der Typologie enthaltener Erkenntnisse wird nachfolgend genutzt, um den Mehrwert des Vorgehens an einigen Beispielen zu verdeutlichen. Dabei fokussieren wir zunächst auf den direkten Einbezug des familiären Umfelds bzw. Aspekte der relationalen Analyseperspektive, um daran anschließend ausgewählte Aspekte der zeitlichen Analyseperspektive zu besprechen. Dies illustriert, wie mit dem hier präsentierten Vorgehen etwa die intergenerationale Genese von unterschiedlichen Mentalitäten beforscht werden kann.

Bei den selbstverwirklichend-entwicklungsorientierten Familien (Typ 3) ist eine ausgeprägte Bildungsorientierung zu beobachten, die jegliche Aktivitäten als Lernakte und Begegnungen als Bildungsmöglichkeiten rahmt und aufgrund dieses expansiven Verständnisses entgrenzende Auswirkungen auf die darauf ausgerichteten Praktiken hat. Dies steht im Gegensatz zu den strategisch-karriereorientierten Familien (Typ 1), die Bildung viel fokussierter unter Leistungs- bzw. Distinktionsgesichtspunkten betrachten, also als langfristig und strategisch zu planende Bildungsinvestitionen (gute Noten an teils renommierten Bildungsinstitutionen, Internationalität) sowie als Ausdruck der eigenen Kultiviertheit und gehobenen Position in der Gesellschaft. Letzteres steht der Haltung der Familien des Typs 3 diametral entgegen, da es ein Kennzeichen ihrer Mentalität ist, gesellschaftliche Hierarchien und Regeln in Frage zu stellen, sich fluide in der Sozialstruktur zu verorten und als normative Grundhaltung eine Empowermentstrategie (nicht jedoch karriereorientierte Aufstiegsstrategie) zu verfolgen. Diese bildet sowohl die Basis ihrer Selbstverwirklichung als auch ihres ausgeprägten gesellschaftlichen bzw.

¹⁰ Während des theoretischen Samplings wurden zu Vergleichszwecken auch Familien mit Arztpraxen und Ingenieurbüros untersucht. Diese finden sich trotz eines Familienbetriebs nicht in den Typen 4 und 5, da sie eine individualisiertere Strategie verfolgen.

gesellschaftspolitischen Engagements, was darauf ausgerichtet ist, für sich selbst sowie die Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen.

Ein Blick in die individual- und familienbiographischen Erzählungen verdeutlicht, dass die Unterschiede zwischen den Typen soziogenetisch zu erklären sind und u. a. aus unterschiedlichen individuellen sowie kollektiven Erfahrungen der Familienmitglieder resultieren. Dies wird jedoch erst durch die Analyse der familiären Sozialbezüge, der interaktiv hergestellten Deutungsmuster und der sich in den Erzählungen manifestierenden latenten Orientierungsmuster sichtbar. So sind bei den Fällen des Typs 3 häufig bildungs- und geschlechtsbezogene Diskriminierungserfahrungen und persönliche Krisen (Krankheiten, Pleiten, Trennungen etc.) zu beobachten, durch die sie gelernt haben, gegen Widerstände zu kämpfen, aktiv zu bleiben und sich nicht einfach dem Schicksal zu ergeben. Diese Erfahrungen und Erinnerungen werden familial tradiert und sind Teil der „Familiengeschichte“. Eine sukzessive Entwicklung des beruflichen Werdegangs und das selbständige Finden eigener Wege ist eine daraus abgeleitete Handlungsorientierung in den Familien. Darüber hinaus fällt auf, dass sich bei Typ 3 von der ersten zur zweiten Generation häufiger ein Bildungsaufstieg vollzogen hat, der wegen des gesellschaftlichen Akademisierungstrends im Generationenverlauf weniger als Statusaufstieg, sondern vielmehr als Möglichkeit zum intergenerationalen Statuserhalt charakterisiert werden kann. Im Gegensatz dazu gehören die Familien des Typs 1 seit Generationen ganz selbstverständlich zur oberen Mittelschicht, verfügen über ausreichendes ökonomisches und kulturelles Kapital, das sie zur Förderung der individuellen Karrieren der Familienmitglieder einsetzen können, ohne dass sich diese ähnlichen Krisenerfahrungen stellen mussten wie die Mitglieder von Typ 3. Während letztere also aus persönlichen bzw. familiären Krisen lernen, lernen erstere am Erfolg ihrer vorherigen Generationen, der es ihnen sowohl möglich erscheinen lässt als auch ermöglicht, langfristig und strategisch zu planen. Interessanterweise hilft die Krisenerprobtheit den Mitgliedern von Typ 3 beim Umgang mit den beruflichen und familiären Auswirkungen der Coronapandemie auf ihr Leben, wohingegen die Mitglieder von Typ 1 insbesondere durch ihre privilegierte Position gestützt werden, die sie auch selbst als solche erkennen.

Ergänzend zur bereits diskutierten lebenslaufbezogenen Zeitperspektive lässt der Mehr-Generationen-Ansatz darüber hinaus z. B. gesellschaftliche Trends bezüglich erwerbs- und care-arbeitsbezogener Haltungen erkennen. So zeigt sich über die Typen 1 bis 3 hinweg ein Wandel der Geschlechterverhältnisse, da die Frauen früherer Generationen häufiger erwerbslos waren, während sie im Generationenverlauf immer mehr am Erwerbsleben teilnehmen. Bei den strategisch-karriereorientierten Familien (Typ 1) geschieht dies idealerweise in Führungspositionen bzw. über individuelle Karrierewege der Frauen. Dieses Leistungsethos birgt durchaus Konfliktpotenzial in der familialen Lebensführung, da weibliche und männliche Familienmitglieder hohe Karriere-Erwartungen haben und Vereinbarkeits-Dilemmata evoziert werden. Dies ist beispielsweise unter den Bedingungen der Coronapandemie eingetreten und hat die Persistenz tradierter Geschlechterverhältnisse auch in diesem Typ offenbart. Bei den pragmatisch-erfahrungsorientierten Familien (Typ 2) findet sich eine Mentalität des Pragmatismus und der Bodenständigkeit, welche die Basis eines begrenzten Entwicklungsnarrativs bildet (mittelmäßige Noten und Regelstudiengänge reichen aus, Karrierebestrebungen enden auf einer mittleren Führungsebene). Auch die Erwerbsteilhabe der Frauen wird aufgrund pragmatischer Überlegungen zur Kinderbetreuung primär über Teilzeit realisiert und gegenseitig

als tragfähiges Geschlechterarrangement akzeptiert. Diverser gestaltet es sich bei den selbstverwirklichend-entwicklungsorientierten Familien des Typs 3, wo sich sowohl Alleinerziehende als auch egalitäre oder umgedrehte Familienarrangements finden, bei denen z. T. auch die Männer die Care-Arbeit übernehmen bzw. modernere Väterrollen leben. Auch bei den Typen 4 und 5 zeigt sich ein Wandel der Geschlechterverhältnisse im Generationenverlauf, der jedoch anders gelagert ist als bei den Typen 1 bis 3. Denn die Frauen früherer Generationen waren typischerweise im Büro des Betriebs erwerbstätig und hatten durch die stärkere Überschneidung der beruflichen und familiären Sphäre aus ihrer subjektiven Perspektive bessere Möglichkeiten zur Lösung der Vereinbarkeitsfrage (nicht jedoch zum Austarieren der work-life-balance). Der intergenerationale Wandel drückt sich folglich nicht in ihrem Zugang zur Erwerbsarbeit aus, sondern in der Aufwertung ihrer Tätigkeiten, der Einnahme egalitärer Positionen und z. T. auch der Betriebsführung. An den Zuständigkeiten hinsichtlich der Care-Arbeit hat dies in den von uns beobachteten Fällen jedoch nichts geändert.

4 Fazit

Erwerbs- und care-arbeitsbezogene Mentalitäten und Verhaltensweisen werden während der familiären Sozialisation vor allem implizit übernommen. Obschon z. B. die Empowermentstrategie der selbstverwirklichend-entwicklungsorientierten Familien (Typs 3) bzw. die Stärkung und Organisierung des familiären Zusammenhalts der Familien mit kollektiver Kooperation (Typen 4 und 5) für diese essentiell sind, hätten die mit diesen Strategien verbundenen Mentalitäten und Praxen ohne narrative Mehr-Generationen-Interviews und sequenzanalytische Auswertungen nicht rekonstruiert werden können. Dasselbe gilt für die Aufdeckung der soziogenetisch zu erklärenden Unterschiede zwischen den Typen, die sich durch unterschiedliche familienbiographische Erfahrungen begründen lassen. Gerade der Abgleich homo- bzw. heterologer Muster zwischen den biographischen Verläufen und Erzählungen der Familienmitglieder sowie zwischen den Generationen lässt strukturbestimmende im- und explizite Mentalitäten und Praxen als solche hervortreten. Überdies liefert die während des Interviews beobachtbare Familiendynamik weitere unverzichtbare Hinweise. Die größte Herausforderung dieses Ansatzes besteht in seiner komplexen Datenstruktur, die es im Vorfeld zu bedenken gilt.

Literatur

- Adriansen, Hanne K. (2012): Timeline interviews: A tool for conducting life history research. *Forum Qualitative Sozialforschung* 3 (1): 40–55.
- Böker, Kathrin; Zölch, Janina (Hg.) (2017): *Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und methodische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Eisewicht, Paul (2018): Schreibtischarbeit. Varianten interpretativer Typenbildung. In: Burzan, Nicole; Hitzler, Ronald (Hg.): *Typologische Konstruktionen. Prinzipien und Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS, 13–32.
- Geiger, Theodor (1932): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

- Hense, Andrea; Baron, Daniel; Beckmann, Fabian; Hoose, Fabian (2021): Soziale Bedingungen subjektiver Prekaritätswahrnehmungen. Theoretisch-konzeptionelle Anknüpfungspunkte der Arbeits- und Ungleichheitssoziologie. In: Blättel-Mink, Birgit (Hg.): Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020. Bd. 40. Online unter: https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1306.
- Hense, Andrea; Schad, Miriam (2021): Intergenerationaler Statuserhalt und berufsfeldspezifische Bildungsaneignung. *Forum Erwachsenenbildung* 54 (1): 35–39.
- Hense, Andrea; Schad, Miriam (2019): Sampling von Familien in der Mittelschicht. In: Burzan, Nicole (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. Bd. 39. Online unter: https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1177.
- Hense, Andrea (2018): Wahrnehmung der eigenen Prekarität. Grundlagen einer Theorie zur sozialen Erklärung von Ungleichheitswahrnehmungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Hildenbrand, Bruno (2007): Einführung in die Genogrammarbeit (2. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag.
- Hildenbrand, Bruno (2005): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hildenbrand, Bruno; Jahn, Walther (1988): „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. *Zeitschrift für Soziologie* 17 (3): 203–217.
- Hill, Reuben (2017): Family development in three generations. A longitudinal study of changing patterns of planning and achievement. Abingdon, Oxon, New York: Routledge.
- Hoose, Fabian (2016): Spiel als Arbeit. Arbeitsorientierungen von Beschäftigten der Gamesbranche. Wiesbaden: Springer VS.
- Kern, Horst; Schumann, Michael (1970): Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Kleemann, Frank; G. Günter Voß (2018): Arbeit und Subjekt. In: Böhle, Fritz; Voß, G. Günter; Wachtler, Günther (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen (2. Auflage). Wiesbaden: Springer VS, 15–57.
- Kumoll, Karsten (2014): Strategie (stratégie). In: Fröhlich, Gerhard; Rehbein, Boike (Hg.): Bourdieu-Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler, 225–227.
- Popitz, Heinrich; Bahrtdt, Hans P.; Jüres, Ernst A.; Kesting, Hanno (1957): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske und Budrich.
- Reczek, Corinne (2014): Conducting a Multi Family Member Interview Study. *Family Process* 53 (2): 318–335.
- Rosenthal, Gabriele (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung (5. überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1999): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern (3. korr. Auflage). Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Schierbaum, Anja (2017): Die Genogrammarbeit. In: Böker, Kathrin; Zölch, Janina (Hg.): Intergenerationale Qualitative Forschung. Theoretische und methodische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 147–171.
- Sheridan, Joanna; Chamberlain, Kerry; Dupuis, Ann (2011): Timelining: visualizing experience. *Qualitative Research* 11 (5): 552–569.
- SOFI (2021): Jahresbericht 2020/2021. URL: <https://sofi.uni-goettingen.de/institut/jahresberichte/> (Zugriff: 03. Januar 2022).
- Splett, Barbara; Wolf, Harald (2017): Arbeiterbewusstsein. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Minssen, Heiner (Hg.): *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie* (2. Auflage). Baden-Baden: Nomos, 39–42.
- Thiel, Christian; Götz, Susanne (2018): Mehr als nur reden. *Sozialer Sinn* 19 (1): 45–75.
- Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas; Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Voß, Günter (1984): *Bewußtsein ohne Subjekt. Eine Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffs*. Großhesselohe: Hampp.
- Wimbauer, Christine; Motakef, Mona (2017): *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Wiesbaden: Springer.
- Wohlrab-Sahr, Monika; Karstein, Uta; Schmidt-Lux, Thomas (2009): *Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands*. Unter Mitarbeit von Anja Frank und Christine Schaumburg. Frankfurt a. M., New York: Campus.